Gedankenskizzen zu einem Katalog möglicher städtebaulicher und architektonischer Entwurfsthemen

Bauen für ein gutes Leben

Wie kann auf architektonischer Ebene auf den Wandel von Lebensmodellen reagiert werden? Welche Werte und Bedürfnisse haben überzeitliche Gültigkeit? Was brauchen wir als Menschen, welches sind unsere biologischen, welches unsere kulturellen Bedürfnisse? Welche Aspekte definieren die Leistungsfähigkeit der zur Verfügung gestellten Räume? Gibt es Ansätze, die dem Ziel, den Rahmen für ein gutes Leben, ein menschengerechtes Habitat, näher kommen als andere? Gibt es Räume, die sich zum Erlernen und praktizieren von Koexistenz und Respekt, sozialen Umgangs besser eignen als andere? Oder entscheidet letztlich der Zufall, ob ein Ort angenommen, angeeignet oder besonders beliebt wird? Wahrscheinlich nicht.

Diversität

Wie sieht die ideale Wohnung heute aus? Die sozialen Standards, beispielsweise die Zusammensetzung einer typisch mittelständischen Bewohnerschaft, haben sich in den letzten Jahrzehnten stark gewandelt. Nach der bürgerlichen Grossfamilie des 19. Jahrhunderts, welche ihre Wohnung oft noch mit Dienstboten, Erziehungs- und Haushalthilfen teile, fand im 20. Jahrhundert die Norm der Kleinfamilie und im standardisierten modernen Siedlungsbau weite Verbreitung. Parallel dazu wurde Wohnungsbau oft nach funktionalistischen Kriterien bewertet. Heute ist die Nachfrage nach kleineren Einheiten für Singles und Altershaushalte ungebrochen, andererseits sind Behausungen für Patchworkfamilien und Wohngemeinschaften, für grössere Lebensgemeinschaften in Gross-WGs und Wohnclustern sowie alternative Lebensmodelle gefragt. Diese Diversifizierung der Wohnbedürfnisse wird vom ungebrochen zunehmenden Flächenbedarf pro Person übertagert, wobei sich in letzter Zeit vielerorts aufgeklärte, kritische Bevölkerungsgruppen diesem Trend bewusst entgegen setzen. Die Sensibilisierung für eine Abkehr vom Konsumismus, für das Thema der Suffizienz und neue Formen des sozialen Austausches steigt. Wir vermuten, dass in dieser Situation eine gewisse Diversität an Wohnungstypen gefragt ist. Womöglich kommt manch historische, aus funktionalistischer Sicht als willkürlich kritisierte Bau- und Wohnform solchen Bedürfnissen besser nach als das marktgängige Angebot. Zu prüfen sind neue Möglichkeiten der Rekombinierbarkeit und Clusterbildung, aus denen eine höhere Nutzungsvielfalt resultiert. (schon heute bewohnen viele mittelständische Familien mehrere Kleinwohnungen.)

Städtebau

Die Idee des Bauens für ein gutes Leben soll auf der Ebene städtischer Anlagen untersucht werden. Walter Benjamins Flaneur oder Lucius Burckhardts Fussgänger als Idealtypen des modernen Stadtmenschen werden im Fortschrittslärm oft überhört, obwohl sie heute gewiss aktueller sind denn je. Jede zeitgemässe urbanistische Bemühung muss bei dieser Figur, die den öffentlichen Raum begeht, anknüpfen. Leider werden die Botschaften der beiden Städtetheoretiker zuweilen dahingehend missverstanden, andere Akteure müssten aus dem städtischen Leben ausgeschlossen werden. (Derzeit trifft es die Automobilisten. Dies ist Quatsch.) Eine zeitgemässe städtische Gesellschaft ist darin gut, wenn sie als Abbild einer modernen Demokratie taugt, in der die Stimmen von Frau und Mann, alt und jung, arm und reich, unterschiedlicher Ethnien, sozialer Milieus etc. konfliktfrei, glücklich neben- und miteinander erklingen dürfen. Der urbane Lebensraum soll allen einen sicheren und anregenden Ort sozialer Begegnung bieten. Die Qualität der öffentlichen Räume korreliert mit der Diversität der Akteure und Nutzungen, die in ihnen zusammenkommen.

Wohnen

Und die Wohnung? In ihrem Kern ist sie zunächst der private Gegenpol zum öffentlichen Raum. Begriffe wie „Wohnung" oder „Haus" sind über die Begriffe des Beherbergens, des Schützens, des Behausens hinaus nicht nur funktional, sondern auch emotional konnotiert. Die moderne Wohnung wurde nicht nur bisweilen als Wohnmaschine bezeichnet, sondern hat oft tatsächlich auch maschinelle Charakterzüge. Was ihr gegenüber der Aura traditioneller Wohnformen abgeht, wird häufig mit Luxus oder Kitsch (man nennt es oft Design) zu kompensieren versucht. Wir wollen nachweisen, dass dieses Ziel mit grundlegenden architektonischen Denkansätzen angestrebt werden kann. Es steht ausser Frage, dass es den Industrieländern gelungen ist, Armut und Elend auf einem menschenwürdigen Mass auszunivellieren. Dennoch wollen wir uns nicht der Frage verschliessen, welche Qualitäten dabei auf der Strecke geblieben sind. Wo bleibt die „alte" Küche, in welcher gekocht, gespielt, Hausaufgaben gemacht, zusammen gesessen, gegessen, gelesen, gesprochen, gelebt wurde? Kann der Herd, heute zur statistischen Grösse degradiert, als Mittelpunkt des häuslichen Alltags wiederbelebt werden? Oder das Zimmer: Ort des Rückzugs des Arbeitens, des Schlafens. Wie der Name buchstäblich sagt, soll es als Raum, der vom Zimmermann auf das menschliche Mass hin zurecht gezimmert worden ist, untersucht werden. Wie sehen eine Türe, ein Fenster, eine Nische, eine Schwelle, eine Kammer aus, die nicht einfach eine simple Funktion erfüllen, sondern die ein Angebot zur Aneignung der Welt leisten? Oder die Stube, die ihren Namen vom Ofen hat? Wie kann ihr die Qualität wieder gegeben werden, körperliche und seelische Wärme zu spenden?

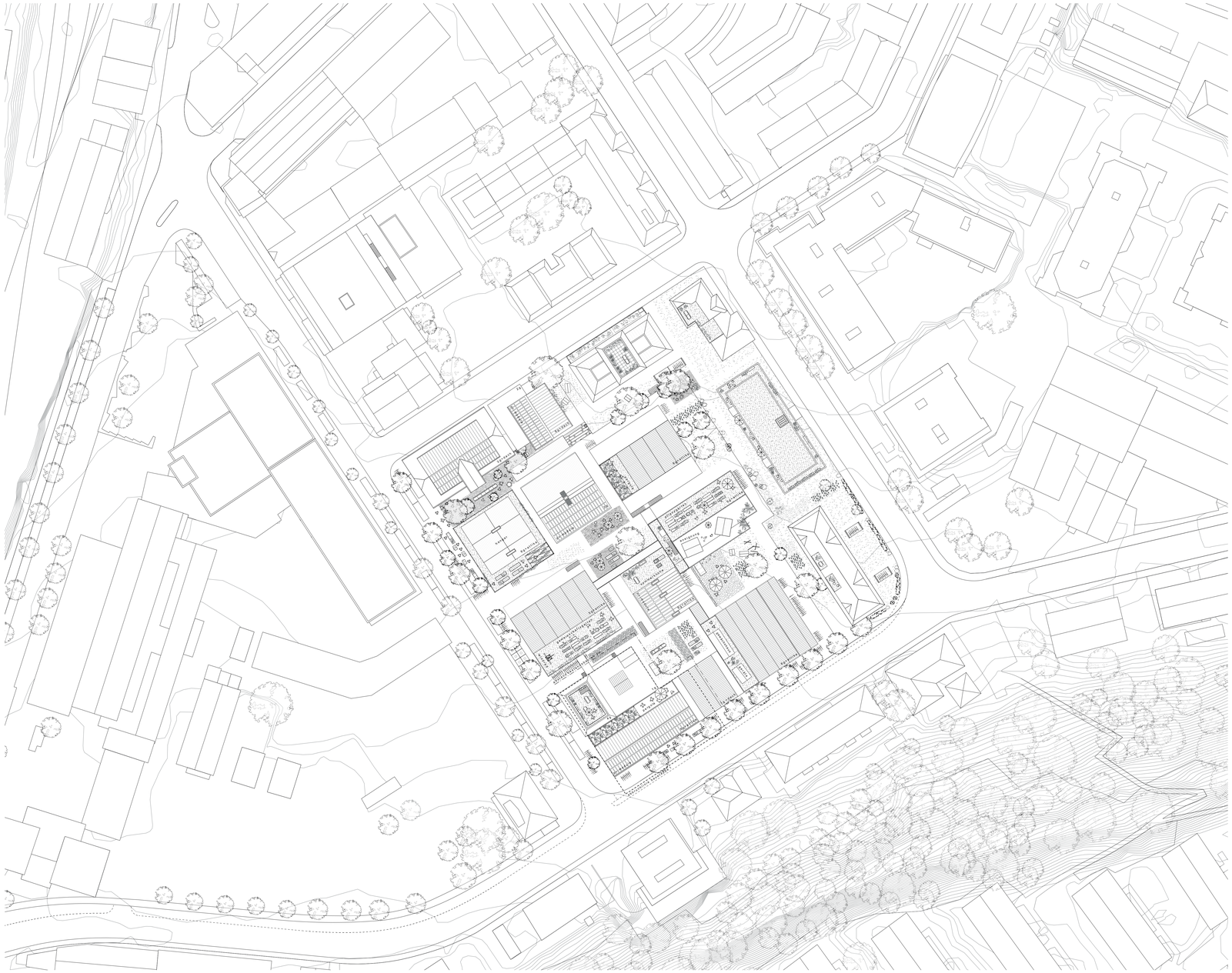
Physik

Unser Verständnis von Architektur und Städtebau ist von der Prädominanz der Bilder geprägt. Der immer wieder dagegen geltend gemachte Einwand, nämlich dass Elemente der Architektur wie Raum oder Atmosphäre nicht direkt, sondern nur mittelbar dargestellt werden können, hat daran nichts geändert. Wer den Raum ernst nehmen will, muss nicht nach seiner bildlichen Erscheinung suchen, sondern nach seiner physische Beschaffenheit akzeptieren. In diesem Bereich, der Physik des Bauens und Wohnens, hat die Architektur gegenüber traditionellen Bauformen zweifellos Rückschritte gemacht. Daher hier einige Stichworte, wie ein nachhaltiges Bauen respektvoll auf die physischen Gegebenheiten der Umwelt eingehen kann.
Ein zukunftstaugliches Gebäude gewährt ein angenehmes Wohnklima auch an Hitzetagen und Tropennächten, und zwar mit natürlichen Mitteln, d. h. ohne Zuführung industriell hergestellter Kühlenergie. Ein dergestalt nachhaltiger Wärmehaushaubt beruht auf mehreren Komponenten. Nebst der heute im Vordergrund stehenden Dämmung und dichten Gebäudehüllen auf einer guten Beschattung, gutem Sonnenschutz, damit sich Räume durch einfallendes Sonnenlicht nicht unnötig aufheizen bzw. damit die Sonnenwärme aussen am Gebäude abgeführt und nicht innen gespeichert wird. Die tagsüber eingelagerte Wärme kann mittels Nachtauskühlung entsorgt werden, der Kamineffekt lässt diesen Vorgang ohne maschinelle Vorrichtungen ablaufen. Für die Konvektion genügt ein geschlossenes Treppenhaus, oben mit einem Auslass. Das Gebäude wird tagsüber dicht gemacht und beschattet, nachts jedoch soll ein natürlicher, auf dem Prinzip der thermischen Konvektion beruhender Durchzug entstehen.
Ein angenehmes Hausklima kann nur entstehen, wenn auch die Quartierumgebung sich tagsüber nicht zu stark aufheizt und in der Nacht gut abkühlt. Dabei spielen Wasserretention des Untergrundes und Grünraumgestaltung eine Hauptrolle (nebst dem Verzicht auf spiegelnde oder sich stark aufheizende Fassaden). Die Beschattung durch Laubbäume leistet einen wesentlichen Beitrag gegen die Aufheizung des Untergrundes. Dass sie im Sommer Schatten spenden, im Winter jedoch ihr Laub abwerfen und Licht und Wärme durchlassen, ist als Beitrag zum Klima des städtischen Aussenraumes von unschätzbarem Wert. Eine aktive Kühlung der Umgebung entsteht massgeblich durch Verdunstung, insbesondere den Wasserumsatz grosser Bäume. Quasi als Nebeneffekt leisten Bäume einen Beitrag zur Lufthygiene, indem sie Schwebstoffe ausfiltern und Sauerstoff produzieren.

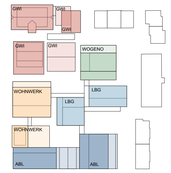
Zur Behaglichkeit im Winter tragen – natürlich nebst der Dämmung – hauptsächlich Strahlungswärme und in diesem Zusammenhang die Oberflächentemperatur von Böden, Wänden und Decken bei. Mittels Bauteilaktivierung, Speichermasse und geeigneter Oberflächen wird bei niedrigerer Lufttemperatur als bei einer herkömmlichen Konvektionsheizung eine hohe Behaglichkeit erzielt. In diesem Zusammenhang hat sich in der traditionellen Architektur die Kombinationen von Massiv- und Holzbauweise bewährt. Kann dieses Modell beispielsweise mit einem statischen Kern, welcher potentiell alle vertikalen Medien (vom Treppenhaus bis zum Fallrohr) aufnimmt und einer Gebäudehülle, welche Wetter, Temperatur, Licht optimal zugänglich macht, reproduziert werden?

Pattern Language

Dieses Projekt soll eine Recherche über die Annehmlichkeiten des städtischen Lebens und Wohnens sein. Welche Situationen bieten den BewohnerInnen ein ausserordentliches Wohnerlebnis? Welches sind die tief liegenden, archaischen Bedürfnisse, die geweckt und vielleicht erfüllt werden können? Mit welchen Schönheiten sollen die Wohnungen aufwarten? Ganz sicher mit einer wertigen, dauerhaften, schön patinierenden, ungekünstelten Materialisierung von Böden, Wänden. Mit der Wahl unprätentiöser Beschläge und Armaturen, mit der Haptik von Türen, Fenstern, der Raumakustik mit ihren unterschiedlichen Ausprägungen. Eine gute Wohnung lässt ihre BewohnerInnen am Wechsel der Jahreszeiten, an den Stimmungen des Tages Anteil haben. Auch im dicht bebauten städtischen Kontext sind Momente möglich, an denen die Sonne besondere Lichtstimmungen ins Haus zaubert, die Morgenfische, der Dämmerungsfrieden. Oder der Wechsel der Jahreszeiten: Wie fühlt sich die Sensation des ersten Schnees an – wenn die Flocken vor den Fenstern fallen? Wie fühlen sich der Schatten, die Farben der Sonnenstoren und Markisen in der Sommerhitze an? Wie sehen die Fassaden der gegenüberliegenden Häuser aus? Wie der Blick in die Baumkronen? Gibt es Fernblicke? Wie sind die Sichtverbindungen innerhalb der Wohnung? Woher kommt das Licht? In vielen besonders schönen Wohnungen gleicht das umgebende Stadtquartier einer Bühne. Besonders Alterswohnungen, aber auch Wohnungen, von denen aus Kinder beaufsichtigt werden sollen, profitieren von besonderer Nähe zur Quartierumgebung.



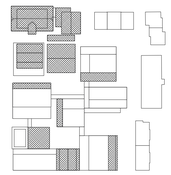
situation mit dachaufsichten 1:500 (ausnutzung gemäss BZO)



baubereiche genossenschaften

fünf höfe

dachterrassen und brücken

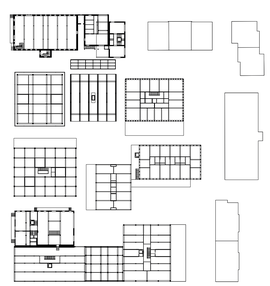


möglichkeitsräume partizipativer ausbau

durchlässigkeit

foto bestand, innenhof käselager und rossstall

schnitt C-C 1:200



raum- bau- und technikstruktur

mon oncle

In der Geschichte der „Industriestrasse“ überlagern sich zahlreiche, teils kaum auseinanderzuhaltende Phasen. Das Projekt steht zu dieser Komplexität in einem affirmativen, bejahenden Verhältnis, sucht die Erinnerung an Wandel und Prozesse der Vergangenheit und versteht den Widerstand des Bestandes als Chance, eine spezifische Situation und Identität zu schaffen.

Weiterbauen und verwenden, was brauchbar ist, hat im Umgang mit historischen und gewerblichen Bauten eine grosse Selbstverständlichkeit und Tradition. Der Aufbau auf dem Vorhandenen und das Weiterbauen auf dem Prinzip „nichts zu zerstören, wenn es nicht notwendig ist“ führt zu einer Struktur und Architektur der Freiheit. Der Bedeutungswandel vollzieht sich nicht in der bereits heute etablierten vielfältigen Mischnutzung, sondern vielmehr in der Verdichtung des Zusammenlebens. Es wird eine hohe Dichte angestrebt, welche Differenzen, Unterschiede, Nutzungsüberlagerungen und Unvorhergesehenes zulässt. Die Verbindung, Durchlässigkeit und Interaktion zwischen den Orten ist grundlegend für ein lebendiges Quartier. Dichte wird verstanden als Chance, soziale Orte der Nähe und Nachbarschaft zu schaffen, welche die Gemeinschaft fördern. Mit der sanften Wandlung und Transformation des Ortes entstehen neue Werte, aber insbesondere wird günstiger Wohnraum geschaffen. Nicht nur städtebaulich trägt die Metamorphose zu einer Vielfalt bei, auch sozial begünstigt die „sanierte Stadt“ lebendige, durchmischte Orte. „Zusammen sind wir schöner“. Die Attraktivität und Anmutung der Gruppe oder des Ensembles ist höher als die ihres schönsten Einzelteiles. Zusammen mit der bestehenden Bausubstanz eröffnet sich unter Wertschätzung des Vorhandenen und ohne denkmalpflegerische Doktrin die Chance, den einzigartigen Ort in seinem Selbstverständnis zu stärken.

Wertschätzung des Vorhandenen. Etwas, was beschädigt ist und sorgfältig repariert werden kann, kann mehr Schönheit entfalten als etwas Neues.

Der grosse Transformationsprozess orientiert sich am Vorhandenen. Im Vorhandenen ist eine tragfähige städtebauliche und freiräumliche Ordnung mit hohem Identitätspotential eingeschrieben. Vielfältige, teilweise wertvolle Gebäude, Aussenräume und Bäume prägen bereits heute das Quartier und bilden einen tragfähigen, im Gedächtnis des Ortes eingeschriebenen Städtebau. Insofern bietet sich die einmalige Chance, die Planung aus der Transformation heraus zu verstehen. Mit ihrem Fussabdruck weisen die Bestandesbauten den Weg in einen Städtebau der Empathie. Die sukzessive, selbstredend in Etappen voranschreitende Aneignung lässt Zeit und Raum, die Seele des Ortes, und damit die Menschen teilhaben zu lassen an ihrer Quartierentwicklung.

Essentiell für die Idee ist, den proklamierten „Möglichkeitsräumen“ entsprechende Planungsfreiräume zu hinterlegen; Anbauten, Aufbauten, Erweiterungen und Freiräume werden explizit zum unberechenbaren Kalkül eines wandlungsfähigen Quartiers und beziehen gesellschaftliche und quartierbezogene Themen in die Verhandlungen mit ein.

In den Häusern, rund um die Häuser, auf den Dächern und in den Freiräumen, lassen frei bespielbare „Möglichkeitsräume“ der Partizipation der Bewohnerinnen und Bewohnern Aneignungs- und Gestaltungsspielraum. Das können ganze Häuser (Eisenhalle), Erdgeschossflächen, Anbauten, Gewächshäuser, Spielhäuser, Gemeinschaftsräume oder schlicht die Leere des Raumes sein.

„mon oncle“ verbindet und verwebt die bewegte Geschichte des Ortes mit einem Gedankengut und Lebensentwurf der Nachbarschaft und Gemeinschaft.

Soziale Räume entstehen da, wo sich Menschen begegnen; im nach allen Seiten durchlässigen Erdgeschoss, in den Wohnstrassen und Freiräumen, in den Aneignungsräumen, und den An- und Aufbauten sowie letztlich in den Erschliessungsräumen zu den Wohnungen, welche dank ihrer hohen Frequentierung die Begegnung begünstigen. Die Zufälligkeit der Begegnungen und sozialen Kontakte ist planbar. Sinnbildlich für die hausübergreifende Soziologie sind die Brücken und Gemeinschaftsterrassen. Die territorialen Grenzen sind fliessend und offen. Wo es um den individuellen Rückzug geht, sind sie aber ganz präzis und klar.

Quartierbausteine - Namen - Identitäten

Das Käselager, der Rossstall, die Hangars, die Eisenwarenhalle, die Porzellanmanufaktur, das Lager und das Bürogebäude der Getränkehandelsfirma sind die hervorbrechenden, identitätsstiftenden Quartiermerkmale. Für die städtebauliche Entwicklung bilden sie eine feste Grösse und sichern mit ihrer Geschichte, ihrer Stellung und Namensidentität das Gedächtnis des Ortes. Namen der Geschichte und Namen der Transformation wie Eisengässli, Rossplatz, Porzellangässli usw. sind denn auch eine der festen Grössen, um „mon oncle“ in der Wahrnehmung zu stärken.

Aneignung der Freiräume

Verengung und Öffnung, Strassen, Gassen und Plätze mit tiefenwirksamen perspektivischen Bildern prägen das verdichtete Quartier. Mit den Bestandesbauten bildet das topographische Relief ein hohes Potential für eine aus dem Ort entwickelte, damit einzigartige Freiraumatmosphäre. Die Signifikanz der schiefen Topographie äussert sich in nutzbaren Sitzstufen, Mäuerchen, sanften Rampen und der differenzierten Ansetzung der Erdgeschossniveaus. Fünf untereinander über die Freitreppen mit den Gemeinschaftsterrassen verbundene Höfe, lassen eine atmosphärische Vielfalt von zum Himmel offenen Raumfolgen erleben, wie man sie von kompakten historischen Städten und Dörfern kennt. Alle Freiräume sind allen zugänglich und stehen als einnehmbare Flächen und Räume allen zur Verfügung. Selbstverständlicher Teil sind die ausgewiesenen Flächen für die KITA und den Kindergarten. Brunnen und Bäume sind die Konstanten, alles andere ist der Partizipation und Aneignung überlassen. Patchworkartige Bodenbeläge, teilweise bestehend, teilweise neu, verbinden auch auf dieser Ebene Idee und Gestalt zu einer Einheit. Die Dachgärten und Dachterrassen stehen mit ihren individuellen Aufbauten emblematisch für das gemeinschaftliche Gedankengut. Gemeinschaftswohnungen, Gemeinschaftsräume, Waschküchen, Gewächshäuser und Ateliersräume tragen mit ihrer spontanen, durch die Bewohnerinnen bestimmten Architektur wesentlich zum angestrebten spezifischen Erscheinungsbild bei. Die auf Koexistenz ausgelegte Industriestrasse wird als Teil des Freiraumkonzeptes verstanden. Anlieferungsverkehr, motorisierter Individualverkehr, Parkierung, Velofahrer und Fussgänger teilen sich gleichberechtigt den neu erlebbaren Strassenraum, welcher auch für die Entwicklung auf der Nachbarparzelle positive Auswirkungen nach sich ziehen dürfte.

Hohe Dichte - dichte Atmosphäre

Die angestrebte Nutzungsdichte erachten wir unter Berücksichtigung der formulierten Ansprüche als hoch. Will man dem Bestand, der Geschichte, aber auch einer ergebnisoffenen Planung eine Chance geben, ist die Konvention einer üblichen Wirtschaftlichkeitsrechnung prüfenswert. Strebt man eine noch höhere Ausnützung als an, droht das Sperrige und Spezifische, die reklamierte Bohème einer üblichen Investitionsstrategie zu weichen und den Verbund mit der Geschichte des Ortes zu verlieren.

Das städtebauliche Konzept zielt ab auf atmosphärische und soziale Dichte auf dem Erdgeschossniveau und den Terrassen - dort wo sich die Menschen treffen und begegnen. Das heisst, es wird empfohlen, zur Erreichung der ideellen Inhalte von „mon oncle“ Planungsregeln kritisch zu hinterfragen und differenziert für das Areal Industriestrasse anzuwenden. Es ist aus unserer Sicht prüfenswert, auf Bodenniveau eine höhere Dichte als 0.46 anzuwenden, ohne allerdings die effektive Ausnützung über das baurechtliche Mass hinaus zu überschreiten. Das ermöglicht die vorgeschlagene Staffelung der Gebäude und die wertschätzung des Vorhandenen (Bestand), welches die Charakteristik von „mon oncle“ ausmachen.
Selbstredend geht die zweite Variante des Bebauungskonzepts nicht mit einem grösseren Fussabdruck einher, sondern nur mit mehr Geschossen auf Kosten der charmanten Bestandsbauten.

Etappierung - verschiedene Geschwindigkeiten - über die Realisierung hinaus

Das Strassenprojekt Geissensteinring impliziert den bedauerlichen Rückbau der charakteristischen Gebäude der Porzellanmanufaktur und den Verlust eines einprägsamen Strassenraums. Unsere Etappierungsstrategie lässt verschiedene Geschwindigkeiten der Transformation zu und ermöglicht dadurch den charmanten Zwischennutzungen in der Porzellanmanufaktur der sofortigen Realisierung, wenn auch nur auf Zeit, zu trotzen. Die einzelnen Baufelder orientieren sich selbstredend am Bestand und können je nach Gewichtung und Prioritäten der Zwischennutzungen überbaut werden.
Etappe 0
In der „erfundenen“ Etappe 0 kann geprüft werden ob die Porzellanmanufaktur mit der wunderbaren Zwischennutzung des „Sinnlichts“ noch erhalten bleiben und der langsamen Transformation und damit den Zwischennutzungen auf inhaltlicher und atmosphärischer Ebene dienen kann.
Etappe 1
Die Porzellanfabrik wird wie vorgegeben zurückgebaut und durch Ersatzneubauten ersetzt.
Etappe 2
Das charakteristische Jugendstileckgebäude wird durch einen in seiner Architektur affinen Neubau ersetzt.
Nach der eigentlichen Realisierung, das heisst nach der letzten Etappe, tritt die unbefristete Aneignung der Möglichkeitsräume erst richtig in Kraft.

Planungsinstrumente

Als wichtigste Planungsinstrumente werden folgende Themen erkannt und identifiziert:

- Regel- und Programmdichte in Frage stellen und minimieren
- Quartierbausteine, Quartiernamen, Quartierkonstanten und Quartiervariablen festlegen
- Nutzungsvielfalt und Durchmischung durch 15 - 20 % Nichtwohnnutzung etablieren
- hohe Erdgeschosse von mindestens 4.50 m Raumhöhe i. L., mit der Möglichkeit, Mezzaningeschosse einzubauen (max. 50 % der EG-Fläche)
- Planungsfreiräume, Möglichkeitsräume in Nutzung und Raum zulassen
- partizipative Verhandlung der Aussenräume und Freiräume
- Dachflächenaktivierung durch Aneignung
- Partizipation durch NutzerInnen und BewohnerInnen als Chance erkennen
- Verlagerung der Autorenschaft

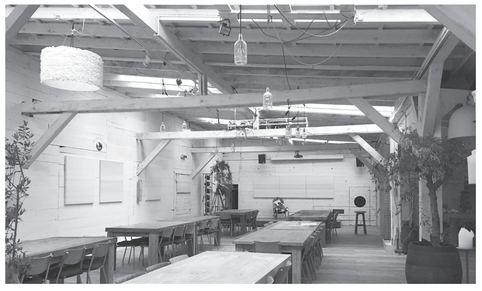
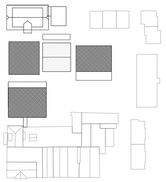


foto bestand, sinnlicht veranstaltungsraum

erdgeschoss mit umgebung 1:200

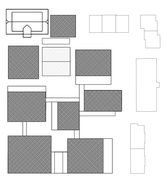


neubauten etappe 0

neubauten etappe 1

neubauten etappe 2

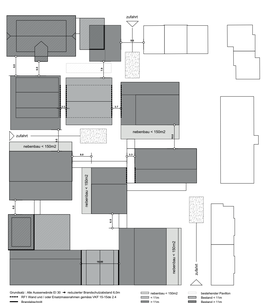
bebauung mit ausnutzung
gemäss BZO



bebauung mit höherer
ausnutzung als vorgabe BZO

situation mit erdgeschoss 1:500 (ausnutzung höher als vorgabe BZO)

perspektive rossplatz



brandschutzmassnahmen

Wohnformen - Grundrisse

Innerhalb der Baustruktur mit den Konstanten aus Stützen, aussteifenden Kernen und Schächten ist eine Vielzahl von Wohnungsgrundrissen möglich. Alle Grundrisse sind gekennzeichnet von der Möglichkeit, verschiedene Wohnformen und verschiedene Wohnungsgrössen, vom Jokerzimmer über die Kleinwohnung bis zur Grosswohnung (Nukleuswohnen) und Wohngemeinschaft zu ermöglichen. Darüber hinaus sind die Wohnungen kombinierbar (Molekularwohnungen). Der Verzicht auf die Dominanz des Privaten und die Entdeckung des Gewöhnlichen ermöglicht und etabliert den „Luxus für alle" in Form von Mehrfläche für gemeinschaftliche Ideen. Starke Strukturen, selbstbestimmter Ausbau, hohe Räume (Erdgeschoss 4.50 m im Licht, Obergeschosse 2.60 m im Licht) bieten den Ausprobierern eine Plattform für gedanklichen Reichtum und fördern die Zuwendung und Aneignung.

Dach und Fach - Herd und Ofen - Wohnung und Haus von Richard Weiss in „Häuser und Landschaften der Schweiz"

„Kochen, Essen, Schlafen ist die Dreiheit der primitiven Wohnbedürfnisse. Für sie genügte ursprünglich ein einziger schützender Raum. Um das Feuer und die Feuerstelle entstand das Zelt, die Hütte, das Haus. Die Nachfolgerin dieses Urhauses ist die Küche, manchenorts noch Füürhuus oder cha da fö genannt. Sie bleibt der erste, notwendigste und funktionsreichste Raum des Hauses".

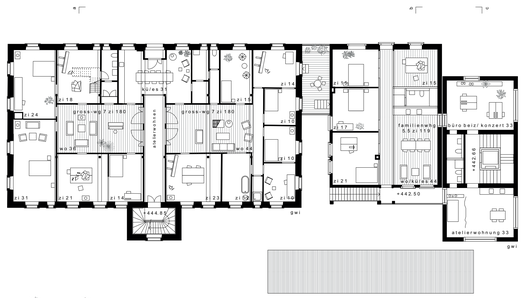
Der Herd, die Küche, der Kamin, die behagliche Strahlungswärme steht im Zentrum des gemeinschaftlichen Wohnens und der Gemeinschaft. Kein Raum des heutigen Wohnens vermag die Gemeinschaft so zu befeuern wie die Küche. Sie nimmt in den Grundrissen eine zentrale Rolle ein, teilweise und wahlweise kombiniert mit den Kaminen des Herdfeuers, des Ofens und der natürlichen Entlüftung über Dach. Sie ist Gemeinschaftsraum, Gemeinschaftswohnen gleichzeitig und für das Alterswohnen genau so geeignet wie für Familien und Junge. Aus der konstruktiven Logik heraus auf einem einfachen Teilungsprinzip aufgebaut, ergänzen die „Stube" und die „Kammer „ das lapidare Wohnangebot. Die „Kammer", sei es als Zimmer mit Bad oder als Jokerzimmer, steht für den Rückzug zur Verfügung.

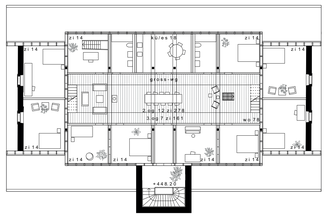
„mon oncle" bietet für 600 Bewohnerinnen und Bewohner, eine neue Heimat. Ergänzt mit ca. 150 Arbeitsplätze entsteht ein ergebnisoffenes Idealbild einer offenen Gesellschaft und Gemeinschaft. Die Kooperation Industriestrasse Luzern steht für einen bunten und offenen Lebensentwurf, der die Bohème als Aufgabe versteht, den Ort mit dem Widerstand des Bestandes in eine neue, beispiellose Zukunft zu führen.

schnitt B-B 1:200

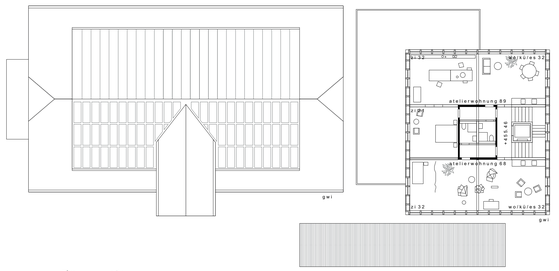
ansicht geissensteinring 1:200

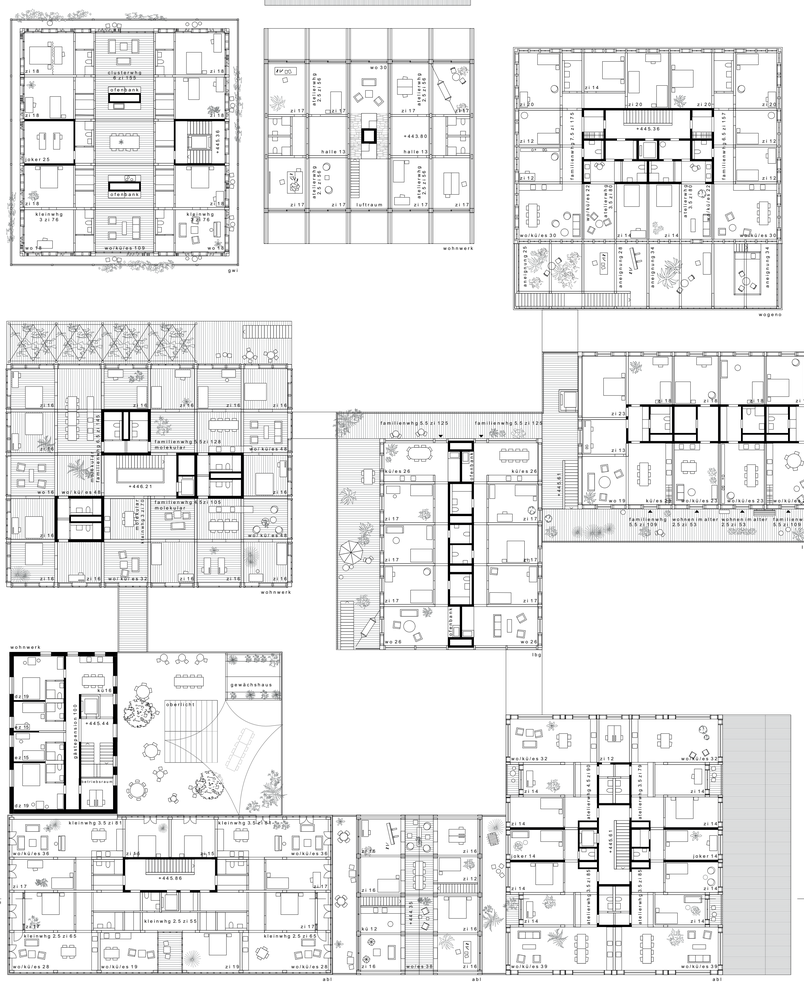
ansicht unterlachenstrasse 1:200



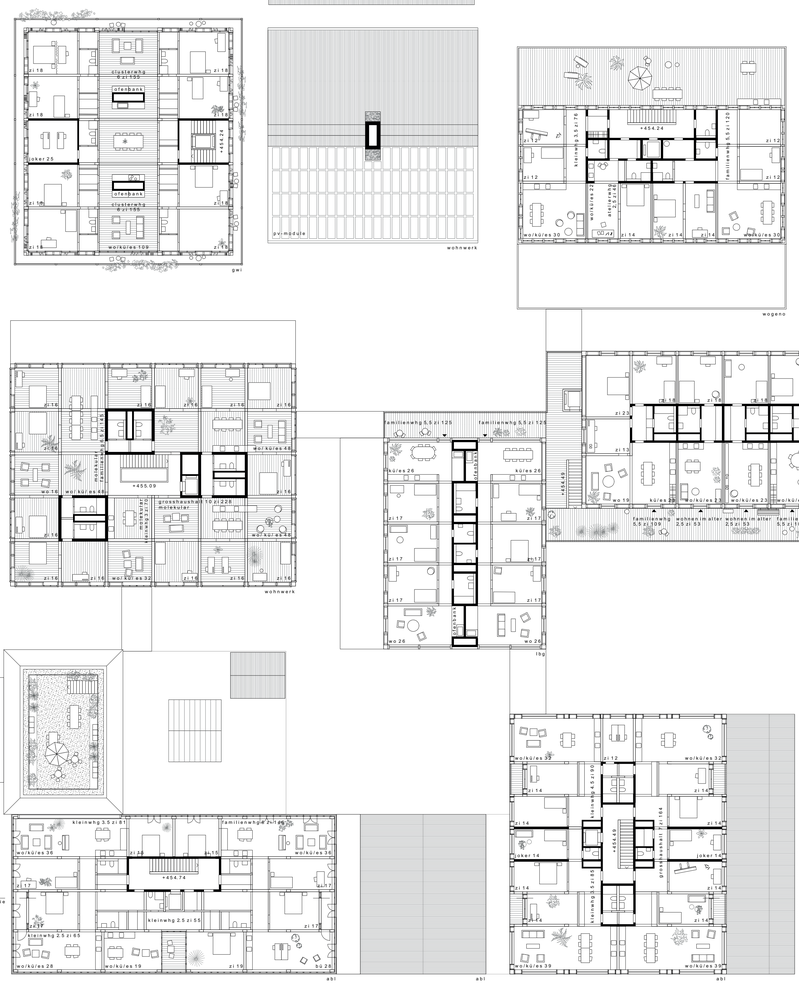


käselager grundriss 2. obergeschoss



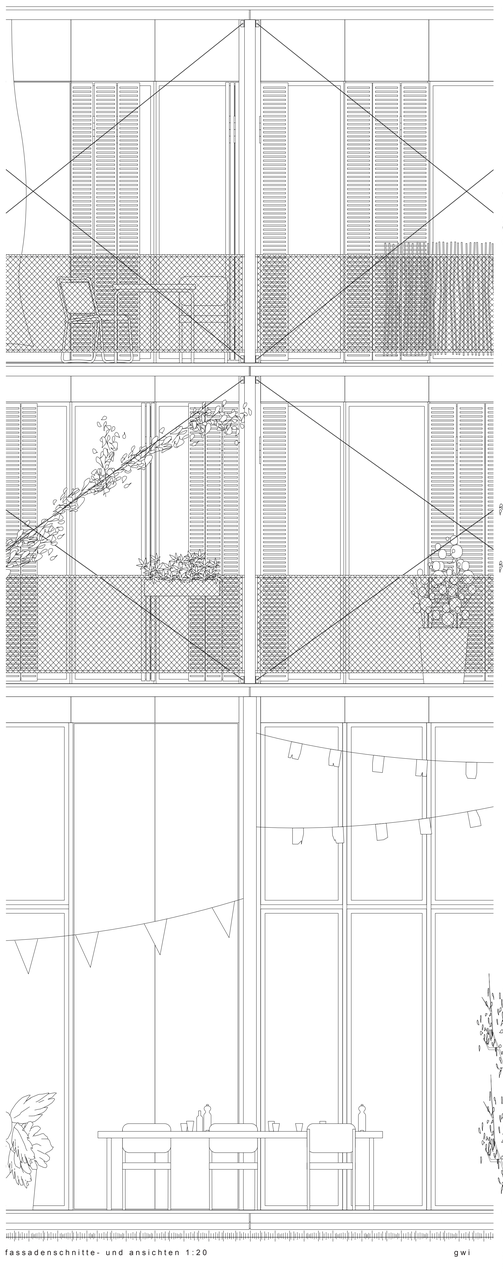


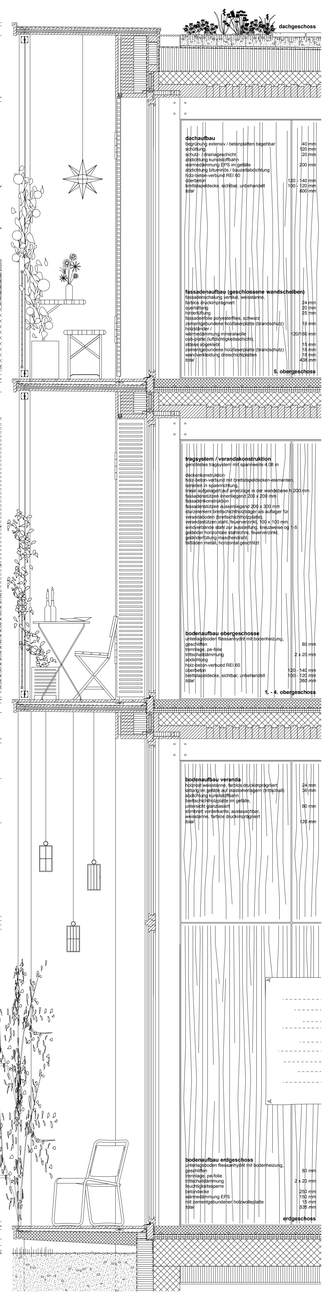
grundriss 1. obergeschoss 1:200

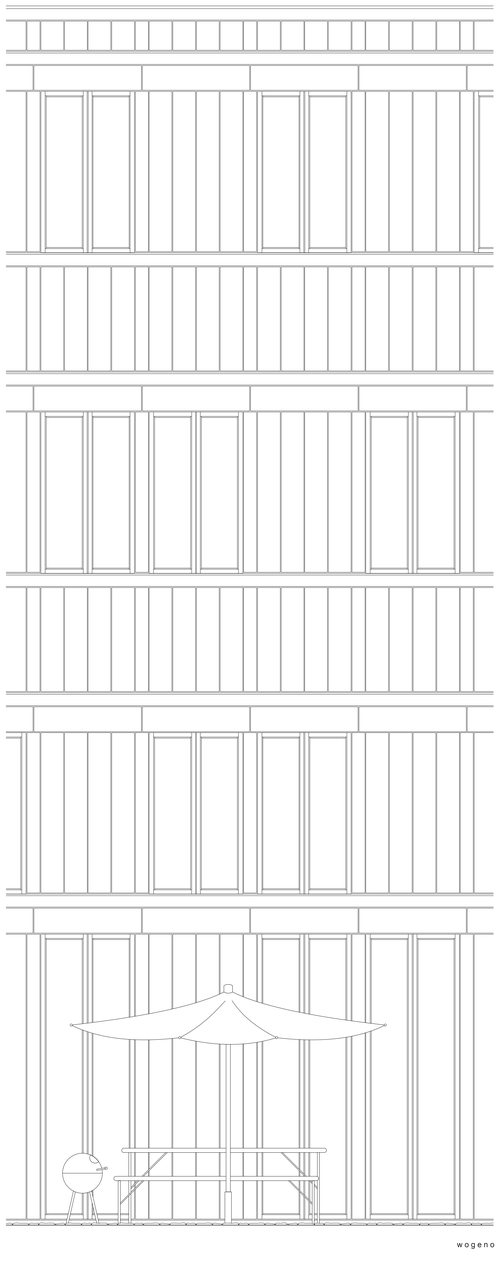


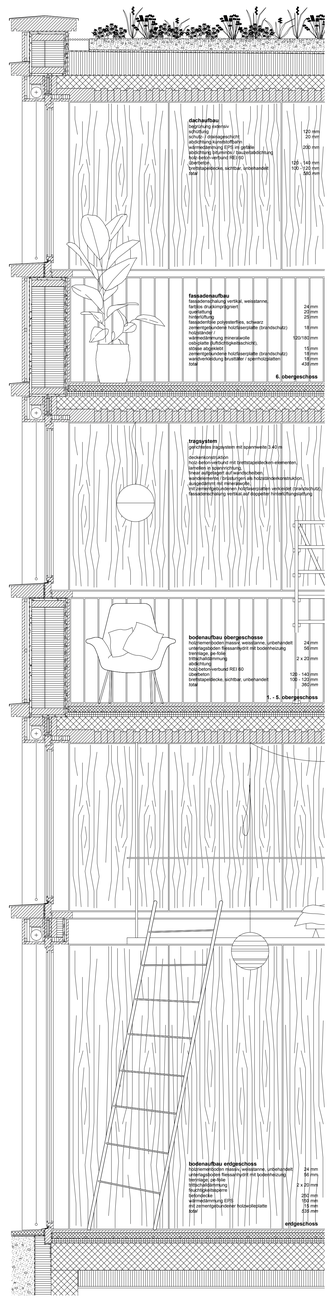
grundriss 4. obergeschoss 1:200

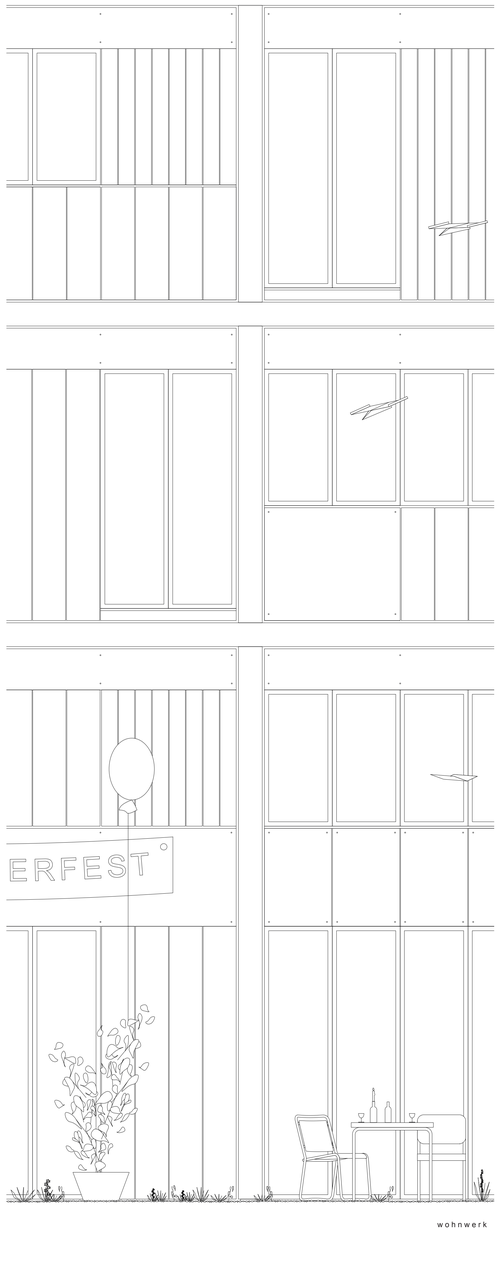
projektwettbewerb entwicklung areal industriestrasse luzern mon oncle

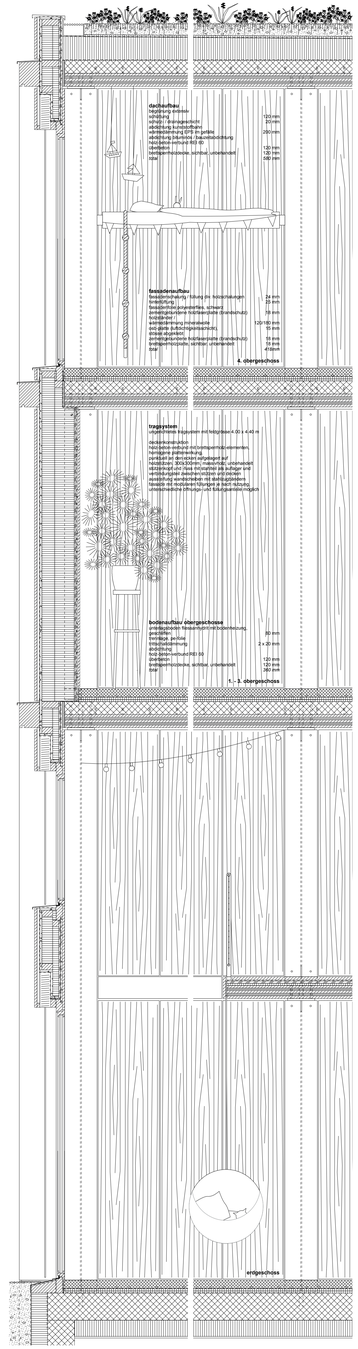












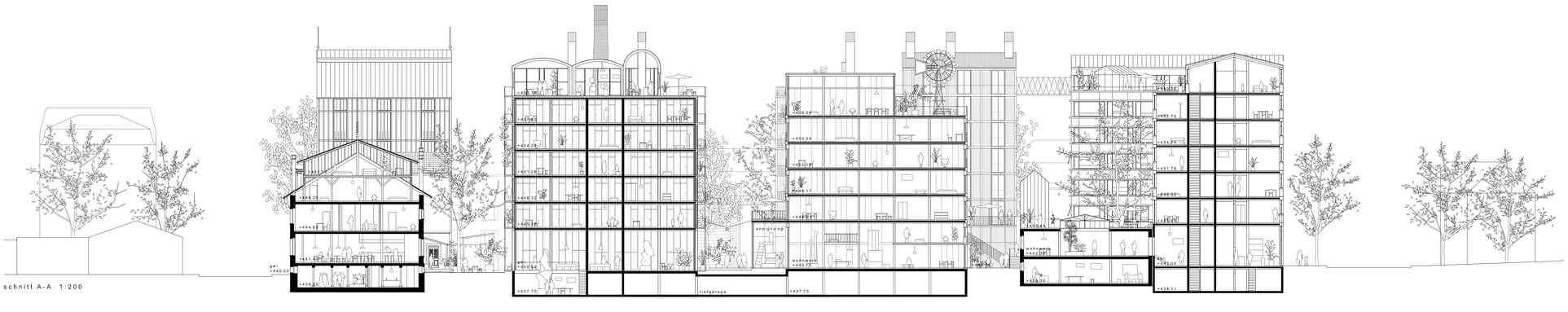
fassadenschnitte- und ansichten 1:20 gwi

wogeno

wohnwerk

Architektur - Struktur - Konstruktion - Material

Rhythmus, Proportion, Wiederholung und konstruktive Logik prägen das einfache, aus dem Grundriss und Schnitt gewonnene Erscheinungsbild. Jedes Haus ist anders und dennoch verbinden die Wesenseigenschaften des Holzes das Einzelne mit dem Ganzen. Die Bau- und Fassadenstruktur überlagert sich, stabilisiert durch Orbetonkerne mit einfacher „Baumeisterschalung", in einem spannweitenoptimierten, filigranen Skelett- und Stabwerk aus Holz. Der architektonische Ausdruck beruht auf der feinen geometrischen Differenzierung des Masses, und dies nicht nur in der klassischen Unterscheidung von Sockel und Abschlussgeschoss. Die feinen horizontalen und vertikalen Linien mit ihrem Schattenwurf verleihen dem Ganzen eine ephemere Heiterkeit und Leichtigkeit, eine Poetik, in der sich Strenge und Leichtigkeit bedingen.
Offene und geschlossene Fassadenteile können entsprechend den Raumanforderungen aufgenommen werden. Das Staccato der Fassadenstruktur bildet einen beeinflussbaren, ausdrucksstarken und robusten Rahmen für die sich stetig verändernden Nutzerinneneinflüsse. Das warme Timbre und die haptischen Qualitäten der sanft farbigen Holzoberflächen intensivieren die emotionale Nähe und verstärken den atmosphärischen Esprit von „mon oncle". Dem konstruktiven Holzschutz ist mit den Vordächern, Simsen und luzerntypischen Klebedächern konzeptionell Rechnung getragen. Das städtebaulich angestrebte, allseitig homogene und langlebige Erscheinungsbild wird durch die unterhaltsfreie Druckimprägnierung und die seidenmatte Ölbehandlung erreicht. Die Zuwendung und Leidenschaft des Zimmermanns und des Schreiners zum Handwerk und zum Material fordert nach einer adäquaten Anwendung und Konstruktion. Eine Konstruktion, welche die Eigenschaften des Voll- und Schichtholzes als Voraussetzung für eine Übereinstimmung zwischen Gestalt und Material versteht. Die robuste strukturelle Qualität schafft in den Füllungen und insbesondere bei den gemeinschaftlichen Aussenräumen durch die Bewohner und die Bewohnerinnen beeinflussbare Möblierungs- und Gestaltungsspielräume. Klassische Holzverkleidungen, selektiv kombiniert mit Industrieblechen für die Lichtumlenkung, verleihen den Gassen, Höfen und Plätzen eine urbane Heiterkeit , welche sich einem offenen und gemeinschaftlichen Lebensentwurf zuwendet. Die Sinnfrage nach der Vielfalt der Holzanwendung zwischen Tradition und Innovation, zwischen Werkstatt und Labor wird mit einer handwerklichen Priorisierung und Position begegnet.



ansicht industriestrasse 1:200

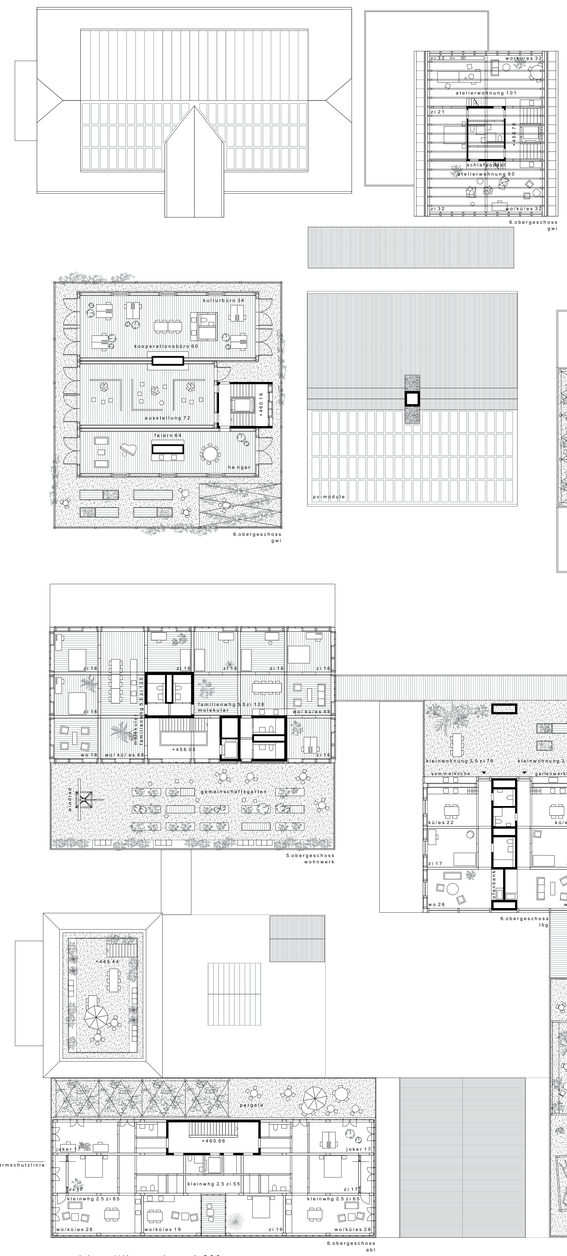
Lärmschutz - Wintergarten - Jahreszeitenzimmer

Dem Lärmschutz zum Geissensteinring wird grundrisstypologisch begegnet. Die Lüftungsfenster befinden sich entweder im Schatten der „Lärmloggien" oder hinter der 13-Meter-Linie.

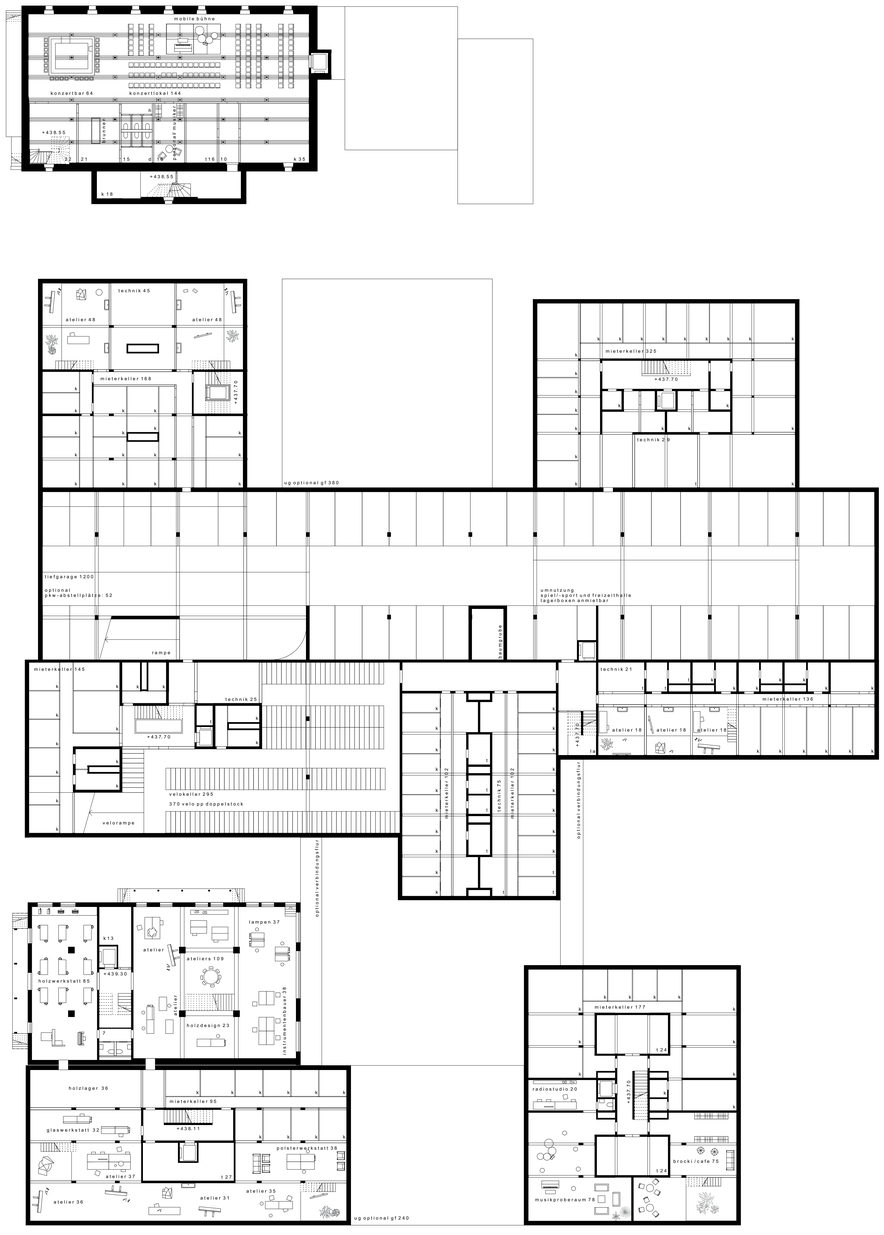
2000 Watt Gesellschaft

Zur Erreichung der Anforderungen zum 2000-Watt-Areal verfolgt „mon oncle" folgende, durch das Projekt beeinflussbare Grundvoraussetzungen und Ziele:

- ganzheitliche Betrachtung des Areals; nach allen Richtungen durchlässiges Freiraumkonzept mit Einbezug der Treppen, Brücken und Terrassen
- Erdgeschosse sind flexibel nutzbar, für Atelier, Kita, Kindergarten, Werkstätten, Gewerbe, Büros, der Gemeinschaft dienende Nutzungen und für Atelierwohnen
- zentrale Entsorgungsstelle an der Industriestrasse
- Bestandesbauten und bestehendes Material verwenden und respektieren (Wertschätzung des Vorhandenen)
- kompakte Baukörper mit spannweitenoptimierter Tragstruktur in Holz
- einfaches Lastabtragungskonzept, zugängliches Schachtkonzept (Trennsystem)
- flexible, schaltbare und nutzungsneutrale Grundrisse und Räume
- Untergeschosse nur bei mehrgeschossigen Gebäuden
- unterirdische Parkierung weglassen (nur dargestellt, da es eine zwingende, wenn auch widersprüchliche Programmanforderung ist), oder als grosse Velohalle einsetzen
- durch die Höhenstaffelung der Bauten gute Belichtungsverhältnisse, gute Lichtumlenkung mit entsprechender Materialisierung resp. Farbgebung bei den sich nahestehenden Bauten
- optimierte Betriebsenergie; Schachtkonzept erlaubt mechanische Entlüftung (Thermik) über Dach, Verzicht auf Komfortlüftungen (auch aus Ökonomischen Gründen)
- Kerne in Ortbeton sowie die Holzbetonverbunddecken sind als thermische Speichermasse aktivierbar
- Dachaufbauten mit Schrägdächern dienen für Photovoltaik- und Solarthermie-Anwendung
- Ausgewogenes Verhältnis der Fensteröffnungen von ca. 30 - 40 %. Die mehrheitlich vorgesehene Skelettstruktur in Holz lässt Planungsspielräume der Fassaden und Trennwände zu.



grundriss attikageschoss 1:200



grundriss untergeschoss 1:200

projektwettbewerb entwicklung areal industriestrasse luzern mon oncle